

Soziologie als *modus operandi*

Wie interdisziplinäritätsfähig ist die Soziologie?

Thomas Scheffer und Robert Schmidt

Die gegenwärtige Krise der Soziologie ist auch eine Krise ihres Interdisziplinäritätsvermögens, das heißt ihrer Ressourcen und Angebote für fachübergreifende Arbeitszusammenhänge. Es ist unklar, was die Soziologie heute solchen Kooperationen zu bieten hat. Angesichts von Exzellenzclustern und Sonderforschungsbereichen als den vorherrschenden Formen der Forschungsförderung und im Hinblick auf den Aufstieg gegenstandsbezogener fächerübergreifender Forschungsgebiete und -stile: den Gender-, Cultural- und Organization Studies, den Science and Technology Studies, Law and Society Studies etc. wiegt ein mangelndes Interdisziplinäritätsvermögen besonders schwer. Dies ist der Ausgangspunkt für unsere Ausführungen. Vor dem Hintergrund verschiedener Erfahrungen¹, die wir als Soziologen in interdisziplinären Forschungszusammenhängen gemacht haben, möchten wir nach Strategien für unser Fach fragen. Wie bringen wir uns ein in derlei Kooperationen? Was haben wir zu bieten? Wie positionieren sich Lehre, Forschung und Disziplin angesichts veränderter Anforderungen?

Ausgehend von einer knappen Skizze der gegenwärtigen Situation möchten wir deutlich machen, dass die aktuelle Lage eine Reihe von Herausforderungen, oder – in Anlehnung an Berger – »invitations to sociology« (1963) bereithält. In der Kooperation mit anderen Disziplinen liegt die Chance der Selbstvergewisserung und Erneuerung der Soziologie als

¹ Wir bedanken uns für die engagierte Diskussion und für aufschlussreiche Beiträge bei den TeilnehmerInnen der Adhoc-Gruppe „Der Beitrag der Soziologie zur interdisziplinären Forschung“ auf dem Soziologiekongress in Jena.

einer multi-paradigmatischen, unauflöslich widersprüchlichen und deshalb dynamischen und komplexen Disziplin. Für das Interdisziplinaritätsvermögen ist ein spezifisch soziologischer *modus operandi* relevant, der sich insbesondere aus der inneren Komplexität des Faches nährt. Die Soziologie kann die Gegenstände der interdisziplinären Forschung ins Spannungsfeld vielfältiger innerdisziplinärer Ansätze stellen, »andere« Zugangsweisen mobilisieren und auf diese Weise einer interdisziplinären Kooperation innovative Impulse geben.

Die Krise

In der, nicht nur in Deutschland, viel beschriebenen »Krise der Soziologie« (vgl. Sigmund 1998) vermischen sich Fragen und Probleme eines schwindenden akademisch-wissenschaftlichen Einflusses und der rückläufigen symbolischen Anerkennung. Beide Krisenindikatoren finden ihren ökonomisch-institutionellen Niederschlag. Einhergehend mit der Einbuße von Studierenden, Lehrstühlen, Forschungsmitteln und Reputation (Knoll u. a. 2002; Liebermann, Loer 2005) schwächt sich auch die Stellung des Faches im Konzert der Disziplinen (Lopreato, Crippen 1999; Hartmann 2004). Es scheint als habe die Soziologie ihre vormaligen Stärken eingebüßt:

- Das *Geschäft des Erklärens* dominieren heute die Lebenswissenschaften. Erklärungen werden »inside the bodies« (Duster 2006: 1) statt soziologisch *zwischen* den Teilnehmern, Interagierenden oder Akteuren gesucht. Mit Verweis auf neurophysiologische, mit bildgebenden Verfahren sichtbar gemachte Prozesse, kognitive Simulationen oder genetische Decodierungen werden Devianzen, Intentionen, Urteilsvermögen, Kommunikationsverhalten und Sozialisationsprozesse erklärt. Gegenüber solchen reduktionistischen Programmen gerät eine Disziplin ins Hintertreffen, die einen unüberschaubaren und eher vagen Mix an Deutungen, Institutionen, Wechselwirkungen, Praktiken, Figurationen etc. anführt.
- Das *Geschäft des Verstehens* haben die Geisteswissenschaften der Soziologie streitig gemacht. Es sind die hermeneutischen Text- und Kulturwissenschaften, die heute – auch gegen die Wissenssoziologie – eine Führerschaft behaupten. Gesellschaft erscheint von dieser Warte aus als eine Art Hypertext, den es zu dechiffrieren und fortzuspinnen gilt.

Kultur und Gesellschaft sind demnach gleichsam symbolisch verfasst, sie schreiben sich in vernetzte Sinngebungsprozeduren von Autorinnen und Rezipienten ein. Im Kleinen spiegelt sich das Große und Ganze. Hier muss eine Disziplin notwendig schwach erscheinen, die sich einem holistischen Durchgriff verweigert und differenztheoretische, pluralistische oder situative Unterbrecher (das Eigenleben von Subsystemen, Subkulturen, Settings etc.) stark macht.

- Schließlich ist das *Geschäft der Gesellschafts- und Kulturkritik* heute, da sich die Hinweise auf globale Gefährdungen der Existenzgrundlagen verdichten, fast ausschließlich an die Naturwissenschaften übergegangen. Es sind nicht mehr die herrschaftskritischen Schulen in der Soziologie, sondern Klimaforscherinnen, Biologen oder Geowissenschaftlerinnen, die die alarmierenden Diagnosen formulieren und den hegemonialen »way of life« infrage stellen. Hier muss eine Disziplin schwach erscheinen, die vergleichsweise »Luxusprobleme« behandelt und nur bedingt über Wertmaßstäbe verfügt, um Lebensweisen als untragbar oder unzeitgemäß zu verwerfen.

Die gegenwärtig schwache Stellung der Soziologie in fachübergreifenden Verbänden erschließt sich über eine kleine Wissenschaftssoziologie der Interdisziplinarität: Kosten und Nutzen ergeben sich aus der internen Struktur eines Faches und den Beziehungen der disziplinären Felder und Subfelder zu anderen Fächern im akademischen Feld (Bourdieu 2004: 11). Diesbezüglich sei an die folgenden Entwicklungslinien erinnert: Im Zusammenhang mit dem Umbruch des wissenschaftlichen Feldes in den 60er Jahren haben v. a. starke, an die Vorstellung einer einheitlichen Disziplin gebundene, soziologische Programme Hochkonjunktur. In dieser Zeit werden die Sozialwissenschaften erheblich ausgebaut. Sie dringen als unabdingbare Ergänzungsdisziplin in Forschung und Lehre anderer Fächer ein. Münch (2007) zufolge expandiert die Soziologie im Gefolge einer dominanten Diskursformation: Es geht primär um die Frage nach der gesellschaftlichen Verfasstheit menschlichen Handelns. Die zu dieser Diskursformation passende Interdisziplinaritätsform ist die der so genannten Bindestrichsoziologien. Anstatt mit anderen Disziplinen zu kooperieren, werden letztere innerhalb der Soziologie als Spezialgebiete geführt.

Seit den 90er Jahren verschieben sich die Gewichte zwischen den Disziplinen dramatisch: Natur-, Technik- und Lebenswissenschaften erringen Dominanz (ebd.: 32ff.). In der neu etablierten Diskursformation Exzellenzförderung, Wettbewerb, Elitebildung erleiden die Geistes- und

Sozialwissenschaften einen vor dem Hintergrund ihrer Blüte in den 60er und 70er Jahren umso drastischer erfahrenen Niedergang. Die feldspezifische Schwäche der Soziologie wirkt sich unmittelbar auf ihre Kooperationschancen mit anderen Disziplinen aus. Das Fach sieht sich zur strategischen Umorientierung gezwungen. Deutlich wird dies u. a. darin, dass sich Bindestrichsoziologien zusehends von disziplinären Fragestellungen entkoppeln und bei ihren nun erstarkten Partnern Zuflucht suchen bzw. Asyl erhalten. Diese Schwächephase der Soziologie motiviert zur Bereitstellung von – durch andere Fächer und interdisziplinäre Projekte nachgefragten – soziologischen Hilfsdiensten. Willkommen sind hier insbesondere Methodenkenntnisse. Die soziologischen Spezialgebiete leisten bereitwillig Zuarbeit im Rahmen anderer disziplinärer Orientierungen. Gleichzeitig rekrutieren die Sektionen vermehrt Disziplinfremde aus der Arbeitswissenschaft, der Ökonomie, der Pädagogik, der Psychologie, den Rechtswissenschaften oder den Sportwissenschaften.

Haltungen zur Interdisziplinarität

Im Zusammenhang mit diesen Entwicklungen haben sich im Fach zur Frage der Interdisziplinarität verschiedene Positionen herausgebildet. Gegenwärtig lassen sich im Wesentlichen drei Positionen unterscheiden: (1) das starke Programm einer einheitlichen Disziplin (wie es Weber oder Durkheim vorschwebte und wie es sich heute beispielsweise bei Esser findet), (2) das schwache Programm dienstbarer Teilkompetenzen (wie es viele Sektionen verfolgen), und schließlich (3) ein dialogisches Programm (wie es im Gefolge des Pragmatismus v. a. in der US-amerikanischen Soziologie propagiert wird). Wir möchten im Folgenden zunächst Stärken und Schwächen dieser Positionen aufzeigen. Anschließend möchten wir Überlegungen zur »nachhaltigen Vermögensentwicklung« unserer Disziplin anstellen. Wir plädieren dafür, die Herausforderung der Interdisziplinarität als Einladung zur Soziologie anzunehmen und zur Konsolidierung des Faches zu nutzen.

Starkes Programm

Das starke Programm geht auf die Phase der Durchsetzung der Soziologie als eigenständige Disziplin zurück. Es verfestigt sich zur disziplinären Leitkultur im Zusammenhang mit der Vormachtstellung des Faches im wissenschaftlichen Feld der 60er Jahre. Prägend für starke Programme ist die Vorstellung einer einheitlichen Disziplin, die über ihren besonderen Gegenstandsbereich (»Gesellschaft«, »soziale Tatbestände«, »soziales Handeln«) und ihre Methodologie (erklären/verstehen) integriert ist. Das Fach soll einheitlich auftreten und zugunsten *eines* Paradigmas übergreifend soziologisches Wissen akkumulieren. Systemtheorie, Handlungstheorie oder neomarxistische Ansätze erarbeiten integrative Theorien zur Überwindung der Vielgestaltigkeit und Fragmentierung des Faches.

Ein starkes Programm vertritt beispielsweise Max Weber in seiner (Re-)Konstruktion der Wirtschaftsethik der Weltreligionen – und zeigt dabei schon früh die damit einhergehenden expansiven und aneignenden Tendenzen. Er ordnet die Objekte von Sinologie, Indologie, Semistik und Ägyptologie in einer vergleichenden religionssoziologischen Perspektive neu: »Es lässt sich nun einmal (...) ein solches vergleichendes Übergreifen auf andere Fachgebiete, so bedenklich es ist, nicht vermeiden. Aber man hat dann eben die Konsequenz einer sehr starken Resignation in Bezug auf das Maß des Gelingens zu ziehen.« (Weber 1934: 22) Sieht man von diesem nachgeschobenen Understatement ab, dann wird hier eine Soziologie propagiert, die – weil sie ganz eigene Fragestellungen verfolgt – sich überall bedienen und im Grunde überall mitreden kann. Ähnlich ausgreifende Grundzüge weisen auch andere »starke« Theoreme auf: Durkheims »soziale Tatsachen«, Elias' »Figurationen«, Luhmanns »operativ geschlossene Systeme«, Bourdieus »Kapitalformen« etc. Die »starke« Soziologie liefert Kategorien und Konzepte, die nicht nur die Disziplin homogenisieren sollen; sie beanspruchen auch Erklärungskraft über einen angestammten Phänomenbereich hinaus: etwa in die Geschichts-, die Erziehungs- oder die Politikwissenschaften hinein.

Problematisch für die Bildung von Interdisziplinaritätsvermögen ist die »starke« Selbstbezüglichkeit dieses Programms. Tirayakian formulierte bezogen auf die *starke* amerikanische Soziologie zur Jahrtausendwende eine verwandte Befürchtung: Soziologie »has become a passive actor, active for itself but not for others« (2004: 224). Man könnte dieses Defizit des starken Programms auch mit Hilfe eines bekannten Marx'schen Bonmots

formulieren: Es tendiert in der interdisziplinären Kooperation eher dazu, sich als Soziologie vom Gegenstand zu unterscheiden, anstatt am Gegenstand etwas zu unterscheiden. Alles wird zum System, Feld, Kapital, »faits sociale«. Was bleibt, sind Restposten: eine terra incognita. Die starke Soziologie formt eigene Gegenstände, die auch gegen andere disziplinäre Perspektiven »durchgesetzt« werden (wollen).

Von einem starken Programm wollen wir sprechen, insofern die Disziplin die Grenzen eines eigenständigen Gegenstandsbereichs betont, auf Einheit orientiert ist und Synthesierungsanstrengungen unternimmt. Beziehungen zu anderen Disziplinen werden v. a. dadurch unterhalten, dass die Soziologie die Gegenstände der anderen Disziplinen soziologisch rekonstruiert. Andersherum werden keine wesentlichen Lerneffekte erwartet.

Schwaches Programm

Im schwachen Programm tritt die Soziologie nicht als Leit-, sondern als Leihdisziplin auf: für Juristen, BWLer, Planer, Ingenieure, Mediziner, Software-Entwickler, Sportverbände etc. Das schwache Programm taxiert den Wert von Forschung und Lehre im Lichte des Anwendungsbezugs und der Anerkennung durch andere Fächer. Ihre Proponenten machen geltend, dass die Soziologie kein Selbstzweck ist. Soziologische Forschung wird erst durch seine Anwendung und durch eine öffentliche Rezeption relevant.

Das schwache Programm ist dabei nicht um die Einheit der Disziplin oder um disziplinären Fortschritt bemüht. Fortschritt wird in Einzelmodulen, etwa der Statistik, der qualitativen Methodik oder der Modellentwicklung angestrebt. Diese Zergliederung von Kompetenzen und Orientierungen ist früh kritisiert worden. Mills »industrial sociology« (1959) verweist auf Entfremdungstendenzen innerhalb der soziologischen Zunft. Diese gehen einher mit dem Verlust des inspirierten soziologischen Handwerks und der soziologischen Imaginationsfähigkeit. Geliefert werden selbstvergessene, automatisierte Analysen. Dieser Kritik zufolge werden Forschungsangestellte produziert, die sich mit den grundlegenden Fragen des *Wie ist Gesellschaft möglich* (Simmel 1908) gar nicht mehr befassen (können). Es dominieren Methodiker, die allein ihrer Methode frönen und Theoretikerinnen, die allein ihre Doktrin deklinieren (vgl. Kalthoff u. a. 2008). Die methodischen und theoretischen Zugriffe bedürfen keiner disziplinären Einführung mehr; sie sind vorgestanz. Sie werden weder durch

Forschung, noch im (ausbleibenden) Dialog mit anderen irritiert, geschweige denn nachhaltig erschüttert (Wolff 2008).

Das schwache Programm verfolgt keine originär disziplinären Projekte. Es werden vielmehr einzelne analytische und methodische Module herausgetrennt und feilgeboten. Schwache Programme sind reizvoll gerade in Phasen der disziplinären Krise, denn sie sichern der Soziologie externe Aufmerksamkeit und soziale Anerkennung. Um den Preis einer selbst betriebenen Schwächung der disziplinären Identität kann der eigene Fortbestand in einer defensiven Strategie des Anschmiegens an forschungsmittelstarke Partner- oder Leitdisziplinen (zunächst) gesichert werden. Zwei Beispiele aus unseren Forschungsfeldern mögen dies veranschaulichen:

(1) Ein schwaches soziologisches Programm findet sich z. B. in der Sportsoziologie: Sie ist eine Bindestrichsoziologie, die sich hauptsächlich mit Problemen der Sportorganisationen befasst. Entsprechende Forschungsthemen sind Fragen der Planung und Steuerung der Sport- und Sportstättenentwicklung, Probleme von Vereinen, Verbänden und kommerziellen Sportorganisationen oder die Optimierung der Talent- und Leistungsförderung. Schwach ist die Sportsoziologie, weil sie davon Abstand nimmt, ihren Gegenstand soziologisch zu konstruieren. Es werden v.a. soziologische Beratungsleistungen für den Sport erbracht. Es wird Soziologie *für den Sport* betrieben, statt Soziologie *des Sports*. Wie in den Diskussionen um die Umbenennung der Sektion »Sportsoziologie« in »Soziologie des Körpers und des Sports« deutlich wurde, gibt es zudem Vorbehalte, die mit dem Gegenstand »Sport« gegebenen (allgemeinen) Erkenntnischancen stärker für die Soziologie zu nutzen. Allerdings konnte die Neuausrichtung der Sektion letztlich durchgesetzt werden.

(2) Die Rechtssoziologie verfolgt weitgehend, aber nicht ohne Ausnahme, ein schwaches Programm. Hier wurde soziologische Zurückhaltung und die Zuarbeit zur »aufgeklärten« Rechtswissenschaft mit Personalstellen und Einfluss honoriert.² Mit dem wachsenden Beitrag zur breiteren, nicht nur dogmatischen Juristenausbildung³ trat die Frage nach dem Bei-

2 Alarmierend ist: Nach der Emeritierung von Professor Rottleuthner (FU Berlin) wird die einst zum Kernbestand deutscher Soziologie gehörige Rechtssoziologie keine einzige Professur mehr aufweisen.

3 Dazu eine jüngere Bestandsaufnahme: »Die Rechtssoziologie war und ist in fast allen Bundesländern ein »Grundlagenfach« und damit fester Bestandteil des juristischen Studiums. Zu mehr hat sie es aber auch nicht gebracht. Um genau zu sein: eine zweistündige Vorlesung im zweiten oder dritten juristischen Semester, die Studierende besuchen müssen (oder auch nicht), um einen Schein zu erwerben (...).« (Wrase 2006:

trag der Rechtssoziologie zur Soziologie (wie noch bei Weber, Durkheim oder Parsons) vermehrt in den Hintergrund. In den Vordergrund trat, trotz einer schon früh konstatierten »Schwierigkeit interdisziplinärer Kommunikation« (Plett, Ziegert 1984), der Gebrauchswert für die Juristerei bzw. für die Auftrags- und Anwendungsforschung. Der Anwendungsbezug gewann auch deshalb an Dominanz, weil die Rechtssoziologie durch Juristinnen angeeignet wurde. Sie machten sich ausgewählte Methoden, Theorien und Begriffe der Soziologie zueigen – und sorgten so für ihren partiellen Bedeutungszuwachs. Das schwache Programm der Rechtssoziologie wird gegenwärtig interessanterweise gerade dort aufgeweicht, wo interdisziplinäre Kollaborationen (Law & Society; Law & Culture) erwachsen. Die Rechtssoziologie muss sich nun neben anderen disziplinären Zugängen (Rechtsanthropologie, Rechtsgeschichte, Politologie etc.) als Soziologie profilieren. Auf diese Weise erwachsen neben der asymmetrischen Orientierung auf potente »Abnehmer« vermehrt multilaterale Debatten über die verschiedenen Zugänge zur Rechtsforschung.

Das schwache Programm ist reizvoll, weil es Quereinsteigerinnen und Teilzeitsoziologen anzieht und, lapidar ausgedrückt, weitere Stellen verspricht. Es lassen sich Berufsperspektiven außerhalb der akademischen Soziologie aufzeigen. Es lassen sich – jenseits der sperrigen »grand narratives« – Anwendungen und Gebrauchswerte offerieren sowie Märkte entwickeln. Soziologie wird hier in unmittelbar eingängigen, »leicht verdaulichen Dosen« verabreicht. Allerdings: das schwache Programm droht auf längere Sicht eine Disziplin zu unterminieren. Es wird keine nachhaltige Vermittlung zwischen Empirie und Theorie gepflegt. Es werden keine Brücken zwischen Anwendungsbezug und Grundlagenforschung geschlagen.

Wir wollen unter dem schwachen Programm verstehen: eine Betonung »dienstbarer« Qualitäten der Soziologie bei gleichzeitiger Aufgabe eines disziplinären Holismus und zugunsten eines taktischen Anschmiegens an aktuell starke Disziplinen. Im schwachen Programm werden Problemstellungen und Bewertungskriterien von außen diktiert. Soziologie fungiert als Fundus von Angeboten für andere.

296 mit Bezug auf Raiser 2000) Heitzmann (2003) hat für das Sommersemester 2003 immerhin an 42 juristischen und 52 soziologischen Fachbereichen rechtssoziologische Lehrveranstaltungen gefunden.

Dialogisches Programm

Das Beispiel der *Law & Society Studies* hat es bereits angezeigt: die aktuelle Entwicklung ist nicht einheitlich. Es zeigen sich Tendenzen eines Miteinanders von Forschungsperspektiven, die sich nicht primär disziplinar verorten oder definieren. In unserer eigenen Forschungsarbeit haben wir Erfahrungen mit mehreren solcher dialogischen Brückenschläge gemacht: z.B. in der Diskursforschung (bzw. eines durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Diskursnetzwerkes), in der funktionalen Analyse (einem Arbeitskreis bestehend aus Ökonomen, Organisationsforschern, Kognitionsforschern, Soziologen etc), in geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungsschwerpunkten im Berliner Sonderforschungsbereich »Kulturen des Performativen« sowie im Rahmen von – eingangs bereits genannten – interdisziplinären Forschungsgebieten (Science & Technology Studies, Law & Society etc.), die die Soziologie nicht mehr als Leitdisziplin führen.

In der konkreten Zusammenarbeit kamen wir dabei jeweils übereinstimmend zu einer eigentümlich zwiespältigen Beobachtung: Einerseits sind solche Kooperationen durch eine – für das schwache Programm typische – Modularisierung gekennzeichnet. Relevant ist hier nicht mehr das komplette Aussagefeld der Soziologie. Andererseits müssen aber, um bestimmte Beiträge unseres Faches zum je transdisziplinären Projekt darzustellen und nachvollziehbar zu machen, immer wieder die unterschiedlichen disziplinären Positionen mitbedacht und bezogen werden. In dieser Weise ist die soziologische Organisationsforschung z.B. kybernetisch oder interpretativ, die soziologische Auffassung von Recht systemtheoretisch oder neomarxistisch, die soziologische Position zur Materialität konstruktivistisch oder semiotisch etc.

Die dialogische Soziologie scheint nun gerade solche zwiespältigen Erfahrungen aufzunehmen. Sie positioniert sich zugleich innerhalb der eigenen Disziplin *und* zu Wahlverwandtschaften in anderen Fächern: zu Funktionalistinnen, Realisten, Neomarxistinnen, Institutionalisten, Interaktionistinnen, Semiotikern etc. Das dialogische Programm verweist noch auf eine Einheit und senkt zugleich punktuell die Disziplingrenzen. Es bietet Berührungspunkte und unterhält Kontaktstellen. In dieser Weise tritt nicht ein ganzes Fach in den Dialog, sondern Richtungen. Diese Art des Dialogs über Disziplingrenzen hinweg pointiert fachinterne Grenzziehungen. Die Einheit des Faches ist – anders als noch im starken Programm – kein

Selbstzweck. Das Fach bietet lediglich eine Arena unter mehreren zur Bewährung qualifizierter Positionen.

Entsprechend hat die dialogische Soziologie Implikationen für das Fach. Dialogiker wenden sich gegen ein nach Einheit und Synthese trachtendes Programm. Sie machen – ganz pragmatisch⁴ – geltend, dass das Soziale nach vielen Erklärungen, Methoden, Theorien, Perspektiven verlangt. Sie betonen, dass dieser Pluralismus der Soziologie, »its intellectual diversity« (Feagin 1999), keine Schwäche, sondern gerade ihre Stärke ausmacht. Nicht die Vielfalt des Faches wäre demnach zu überwinden, sondern vielmehr Schulenbildung und Abschottung, also die Weigerung, überhaupt in einen fachinternen und fachübergreifenden Dialog zu treten.

Der Dialog ist fruchtbar, weil sich immer Teilaspekte einer Perspektive für die eigene ›Schule‹ mobilisieren lassen. Man kann von anderen lernen, ohne gleich alle Voraussetzungen zu teilen. In dieser Weise hat Levine (1991) versucht, scheinbar unvereinbare Theorien wie die von Georg Simmel und Talcott Parsons als Varianten ähnlicher Problemkomplexe zu reformulieren. Das Geschäft des Dialogs findet seinen Ausdruck im gegenstandsbezogenen Theorien- und Methodenvergleich sowie – in Bezug auf empirische Projekte – in der Mobilisierung und Integration verschiedenster Konzepte zur Artikulation des Forschungsgegenstandes.

Dem dialogischen Problem mangelt es trotz der Plausibilität und Fruchtbarkeit solcher Vorschläge an der soziologischen Reflexion der Machtbalancen im wissenschaftlichen Feld. Angesichts von Paradigmen, Moden und Hegemonien geht es eben nicht nur um einen offenen Dialog in der Sache. In Zeiten von Exzellenzwettbewerben, dem Zwang zur Interdisziplinarität und der allgemeinen Forschungsmittelkonkurrenz drohen Auseinandersetzungen zwischen – notorisch ungleichen – Disziplinen aus purer Notwendigkeit und wider besseres Wissen zum herrschaftsfreien Dialog verklärt zu werden. Ist ein offener Dialog zwischen notorisch ungleichen Partnern, zwischen Dominierten und Dominierenden (Bourdieu 2000) überhaupt möglich? Das dialogische Programm ist blind für (forschungs-)strategische Zwänge. Es neutralisiert die politische Dimension interdisziplinärer Auseinandersetzungen. Es vermag weder die Un-

⁴ Diese postmodern anmutende Haltung findet sich bereits bei Merton. Sie wurde von Levine verfeinert und, im Gefolge, von Camic und Joas (2004) relativ populär. Letztere machen geltend, dass das Fach in Zeiten flacher Disziplingrenzen und einer unübersichtlichen, globalen Welt gerade des Dialogs zwischen den soziologischen Paradigmen und gerade nicht ihrer Vereinheitlichung bedarf.

Fähigkeiten zum Dialog, noch die Antriebsfedern/ Blockaden des Dialoges und die feldspezifischen Konkurrenzen der Dialogpartner einzubeziehen.

Als dialogische Soziologie wollen wir eine Soziologie verstehen, die nach innen wie nach außen einen positiven Pluralismus pflegt. Dabei werden selbst scheinbar hermetische Theorien in ihre Bausteine zerlegt und miteinander konfrontiert. Die dialogische Soziologie senkt die Disziplinengrenzen, indem sie Teile verschiedener Ganzheiten als Varianten nebeneinander stellt und aneinander weiter entwickelt. Die Frage ist nicht: »Ist das noch Soziologie?«, sondern: »Wie unterscheiden sich Ansätze im Detail – auch über Disziplinengrenzen?« Sie tendiert allerdings zur Idealisierung des Dialogs unter Absehung von machtpolitischen Konstellationen.

Vergegenwärtigen wir uns kurz die drei Programme: Wie entfalten bzw. sichern diese das Interdisziplinaritätsvermögen der Soziologie? Hierzu finden sich in unserer kursorischen »Strategiediskussion« Anhaltspunkte: (1) Das *starke Programm* träumt den Traum der Synthese und neigt zur disziplinären Reinlichkeit. »Ist das noch Soziologie?« wird zur Kampfformel gegen allzu »wilde« Bemühungen um Gegenstandsbezug und Öffnung. Allerdings: die »starken« Synthetisierungsanstrengungen sind produktiv, wo immer wieder neu Mikro-Makro Differenzen, Handeln vs. Struktur, lokal-global etc. am Gegenstand gewogen und ins Fach zurückgespiegelt werden. (2) Das *schwache Programm* operiert mit einer anderen Kampfformel: »Wem nützt das?« Seine Angebote methodischer und konzeptueller Module verweisen auf Kontaktstellen zwischen disziplinären Orientierungen. Diese Kontaktstellen werden jedoch selten konzeptionell entwickelt und ins Fach gespeist. Das schwache Programm verhält sich im Grunde parasitär zur Gesamtdisziplin. Es macht die Soziologie in einem Maße dienstbar, das es ihr nicht (mehr) erlaubt, als konturierte Disziplin in interdisziplinäre Dialoge zu treten. (3) Das *dialogische Programm* schließlich macht darauf aufmerksam, dass zuweilen *transdisziplinäre* Differenzen kleiner sind als *innerdisziplinäre*. Ihm zufolge schreitet die Disziplin dort voran, wo Ansätze sich durch – zuweilen auch entfernt – verwandte andere Ansätze inspirieren lassen. Offen bleibt, was den interdisziplinären Dialog trägt. Ist es nicht auch die Suche nach Konsistenz? Unterschätzt wird hier die dynamisierende Kraft »starker« innerdisziplinärer Oppositionen. Für Dialogbereitschaft wird geworben, ihre Bedingung aber (macht-)analytisch nicht ausreichend reflektiert.

Was haben wir zu bieten?

Was hat nun die Soziologie für andere Disziplinen zu bieten? Wo positioniert sie sich im Dialog? Wie entwickelt sie ihre Potentiale zur Interdisziplinarität? Unsere unterschiedlichen Erfahrungen in fachübergreifenden Kooperationen lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass gerade Interdisziplinarität eine Gesamtvertretung des Faches in seiner inneren Zerrissenheit stimuliert. In interdisziplinären Forschungsgruppen findet sich der Ethnomethode, die Praxistheoretikerin, der Diskursforscher oder die Systemtheoretikerin eben auch als Vertreter/in der Soziologie angesprochen. Angelehnt an die eingangs skizzierten soziologischen Geschäfte – Erklären, Verstehen, Kritik – kann diese interdisziplinäre Zumutung, *die* Soziologie gegenüber anderen Disziplinen zu repräsentieren, positiv auf unser Fach rückwirken.

- *Übersetzungskompetenz*: Die Soziologie hat fachfremde Debatten in eigene Grundlagendebatten übersetzt. Ein aktuelles Beispiel ist die neurophysiologische Relativierung autonomer Handlungsentscheidungen und die daran geknüpfte Kritik handlungstheoretischer Erklärungsansprüche (vgl. z.B. Rust 2007). In fachinternen Debatten stehen Fragen nach der Trägerschaft und der Einbettung von Handlungen im Mittelpunkt. Die Debatten zeigen: Die Soziologie hat dem methodischen Individualismus immer schon einen methodischen Situationismus und einen methodischen Holismus zur Seite gestellt.
- *Methodische Reflexionskompetenz*: In der Auseinandersetzung mit der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik hat sich in der interdisziplinären Kooperation das Verständnis der soziologischen Zugänge zur sozialen Wirklichkeit konturiert. Es traten die Beschränkungen eines bloß textuellen Verstehens zu Tage. Diese Auseinandersetzung stimuliert Reflexionen über die jeweils beschränkten Datengrundlagen der Sozialforschung und, grundsätzlicher, über die verschiedenen und kombinierten Modi von Sozialität.
- *Perspektivenvariation*: Mit der gesellschaftlichen Diffusion der Kritikfunktion entwickelt die Soziologie Formen der Kritik mittlerer Reichweite. Kritische soziologische Analysen artikulieren immer auch das Andere eines Gegenstandes: dessen lokale und materiale Konstitutionsbedingungen, dessen praktische und Interessen geleitete Fundierung, dessen soziale und moralische Flankierung etc. Diese Distanzierungen und Annäherungen zehren von der Fertigkeit, Teilnehmer- und Beob-

achtungsperspektiven am Gegenstand zu variieren. Sie zehrt außerdem von der Fertigkeit, das Unkritische der eingeübten Kritiken zu gegenwärtigen.

An dieser Stelle dürfte deutlich geworden sein, wie und wo die Soziologie unserer Meinung nach ihre Stärken findet. Es ist eine innere Komplexität, die sich in unabschließbaren Gegensätzen oder Oppositionen ausdrückt: Mikro vs. Makro, Struktur vs. Handeln, qualitative vs. quantitative Sozialforschung, Natur vs. Gesellschaft, symbolisch vs. funktional, Bedeuten vs. Bewirken etc. Die Oppositionen pflegen eine disziplinäre Unruhe und Dünnhäutigkeit; sie implizieren analytische Beweglichkeit. Soziologie sollte ihre Differenzen pflegen, sollte »spannend« sein und in dieser Weise »Einladungen zur Soziologie« aussprechen. Damit verbindet sich das Interdisziplinaritätsvermögen der Soziologie mit dem von Simmel umrissenen soziologischen *modus operandi* als »Forschungsprinzip«⁵. Der soziologische *modus operandi* bedeutet, die Spannungen und die Eigenkomplexität der Soziologie an jedem transdisziplinären *boundary object* (Star, Griesemer 1989) neu zu artikulieren. Es sind diese disziplininternen Spannungen, aus denen sich das Interdisziplinaritätsvermögen der Soziologie ableitet.

⁵ Die Soziologie »akklimatisiert sich jedem besonderen Forschungsgebiet, dem national-ökonomischen wie dem kulturgeschichtlichen, dem ethischen wie dem theologischen. Damit aber verhält sie sich nicht wesentlich anders als seinerzeit die Induktion, die als neues Forschungsprinzip in alle möglichen Problemgruppen eindrang und den darin feststehenden Aufgaben zu neuen Lösungen verhalf. So wenig aber daraufhin Induktion eine besondere Wissenschaft ist oder gar eine allbefassende, so wenig ist es, auf diese Momente hin, die Soziologie. Soweit sie sich darauf stützt, dass der Mensch als Gesellschaftswesen verstanden werden muss, und dass die Gesellschaft der Träger allen historischen Geschehens ist, enthält sie kein Objekt, das nicht schon in einer der bestehenden Wissenschaften behandelt würde, sondern nur einen neuen Weg für alle diese, eine Methode der Wissenschaft, die gerade wegen ihrer Anwendbarkeit auf die Gesamtheit der Probleme nicht eine Wissenschaft mit eigenem Inhalt ist. Und eben weil die Methode diese Allgemeinheit besitzt, bildet sie ein gemeinsames Fundament für einzelne Problemgruppen, die zuvor gewisser Aufklärungen entbehrten, die der einen nur von der andern kommen können; der Gemeinsamkeit des Vergesellschaftetseins, das die Kräfte der Individuen sich gegenseitig bestimmen lässt, entspricht die Gemeinsamkeit der soziologischen Erkenntnisweise, vermöge deren dem einen Problem eine Lösungs- oder Vertiefungsmöglichkeit mit einem inhaltlich ganz heterogenen Erkenntnisgebiet zukommt.« (Simmel 1917: 48)

Ausblick und erste Vorschläge

Das Interdisziplinaritätsvermögen der Soziologie steht und fällt mit der Fähigkeit, Kontroversen zwischen konkurrierenden Ansätzen, Methodologien und Methoden auszutragen. Wir wollen entsprechend mit drei Vorschlägen schließen:

Ausschlaggebend für die Gliederung der DGS in Sektionen darf nicht mehr die dem »schwachen Programm« verpflichtete Dienstbarkeit für andere Disziplinen oder ihr Anwendungsbezug sein. Aufwertung erfahren muss vielmehr der Beitrag von Sektionen zur Gesamtdisziplin im Wettstreit der gegenstandsbezogenen Methoden, Konzepte und Theorien. Für einzelne Brückenschläge und Anwendungen bewerkstelligen und besetzen die Sektionen transdisziplinäre Arbeitsgruppen.

Für Soziologiekongresse und Sektionsveranstaltungen gilt es, Oppositionen – zwischen Qualitativen und Quantitativen, Theoretikerinnen und Empirikern, Handlungs- versus Strukturtheoretikerinnen, etc. – in gegenstandsnahe Debatten und Positionen zu übersetzen. Es geht darum, an relevanten Gegenständen die fachimmanenten Spannungen bzw. das Spannende, das Unterschiedliche, das Unabgeschlossene der komplexen Disziplin immer neu zu artikulieren und zu begründen.

Es ergeht eine Einladung zur Soziologie ebenso für die Lehre. Das Studium sollte nicht nur in serieller, distanzierter Weise die Breite des Faches abbilden, sondern auch in fachinterne Kontroversen einführen. Statt Orientierung in einem Kanon, schafft es Orientierung in Debatten und Positionierungen. Gelehrt wird, mit Blick auf (all) die Alternativen und ihre Unvereinbarkeiten, forschungsnah einen jeweiligen empirischen wie theoretischen Zugriff zu begründen.

Es ist also die interne Komplexität der Soziologie mit ihrem Übersetzungs-, Reflexions- und Variationsvermögen, die wir in die Wagschale der Interdisziplinarität legen. Sie gilt es zu pflegen und zu entwickeln. Damit reden wir keiner starren Orientierung und Festlegung an den klassischen Dichotomien des Faches das Wort. Wir plädieren nicht für starre Fronten, sondern vielmehr für eine dynamische Weiterentwicklung von Gegen-Positionen, die auf die Gesamtdisziplin verweisen und mit Unversöhnlichkeiten rechnen. Gerade die uns in der Interdisziplinarität abgenötigten empirischen Reartikulationen soziologischer Begriffe, Konzepte und Theorien haben in der Vergangenheit zu überraschenden Innovationen geführt.

Literatur

- Berger, P. L. 1963: *Invitations to Sociology. A Humanistic Perspective*. Garden City, NY: Anchor/Doubleday.
- Bourdieu, P. 2000: *Symbolic Violence and Political Struggles*. In P. Bourdieu: *Pascalian Meditations*. Cambridge: Polity Press, 164-205.
- Bourdieu, P. 2004: *Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*. Herausgegeben von E. Ohnacker und F. Schulte-Heis. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Camic, C., Joas, H. (Hg.) 2004: *The Dialogical Turn: New Roles for Sociology in the Postdisciplinary Age*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Duster, T. 2006: *Comparative Perspectives and Competing Explanations: Taking on the Newly Configured Reductionist Challenge to Sociology*. *American Sociological Review* 71. Jg., Heft 1, 1-15.
- Feagin, J. R. 1999: *Soul-Searching in Sociology. Is the Discipline in a crisis?* *Chronicle of Higher Education*, 15. Oktober 1999: B4-B6.
- Hartmann, M. 2004: *Lange Narkose, verwirrtes Erwachen. Die deutsche Sozialwissenschaft ist in ihrer Existenz bedroht*. *Die Zeit*, 30. September 2004: 50.
- Heitzmann, B. 2003: *Lehre der Rechtssoziologie an deutschen Hochschulen*. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 24 Jg., Heft 2, 249-258.
- Kalthoff, H., Hirschauer, S., Lindemann, G. (Hg.) 2008: *Theoretische Empirie: Die Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Knoll, T., Meyer, W., Stockmann, R. 2002: *Soziologie im Abwärtstrend. Eine empirische Untersuchung zur Situation der Soziologie an den bundesdeutschen Hochschulen*. Saarbrücken: Centrum für Evaluation (CEval-Arbeitspapiere, 2).
- Levine, D. N. 1991: *Simmel and Parsons Reconsidered*. *The American Journal of Sociology*, 96. Jg., Heft 5, 1097-1116.
- Liebermann, S., Loer, T. 2005: *Soziologie – Gegenwart und Zukunft einer Wissenschaft*. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 34-35, 23-30.
- Lopreato, J., Crippen, T. 1999: *Crisis in Sociology. The Need for Darwin*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Mills, C. W. 1959 [1976]: *The Sociological Imagination*. New York: Oxford University Press.
- Münch, R. 2007: *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Plett, K., Ziegert, K. A. 1984: *Über die Schwierigkeit interdisziplinärer Kommunikation*. In K. Plett, K. A. Ziegert (Hg.), *Empirische Rechtsforschung zwischen Wissenschaft und Politik – Zur Problemlage rechtssoziologischer Auftragsforschung*. Tübingen: Mohr, 11-14.
- Raiser, T. 2000: *Rechtssoziologie als Grundlagenfach in der Juristenausbildung*. In H. Dreier (Hg.), *Rechtssoziologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Gedächtnissymposium für Edgar Michael Wenz*. Tübingen: Mohr Siebeck, 323-341.

- Rust, H. 2007: Homo neuroeconomicus. Wie der wirtschaftswissenschaftliche Versuch, die ökonomische Handlungslogik des Individuums durch neuronale Prozesse zu erklären, zwangsläufig zur Soziologie zurückführt. *Soziologie*, 36. Jg., Heft 3, 264-279.
- Simmel, G. 1908: Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich? In G. Simmel, *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot, 21-31.
- Simmel, G. 1917: *Grundfragen der Soziologie*. Berlin/Leipzig: G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
- Star, S. L. Griesemer, J. R. 1989: Institutional Ecology, ›Translations‹ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39. *Social Studies of Science*, 19. Jg., Heft 3, 387-420.
- Sigmund, S. 1998: Soziologen in der Gesellschaft – ratlos? Neuere Publikationen zur Krise der Soziologie und zum zeitdiagnostischen Potential des Faches. *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 8, 421-426.
- Tiryakian, E. A. 2004: Is There a Future for Sociology in the Bioglobal Age? In C. Camic, H. Joas (Hg.), *The Dialogical Turn: New Roles for Sociology in the Postdisciplinary Age*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers, 223-246.
- Weber, M. 1934: *Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Tübingen: J.C.B. Mohr
- Wolff, S. 2008: Wie kommt die Praxis zu ihrer Theorie? Über einige Merkmale praxissensibler Sozialforschung. In H. Kalthoff, S. Hirschauer, G. Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie: Die Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 234-259.
- Wrase, M. 2006: Rechtssoziologie und Law and Society – Die deutsche Rechtssoziologie zwischen Krise und Neuaufbruch. *Zeitschrift für Rechtssoziologie*, 27. Jg., Heft 2, 289-312.

Sociology as modus operandi

How far is sociology capable of interdisciplinarity?

Abstract

The crisis of sociology is a crisis of its capability to contribute to interdisciplinary research frameworks, as well. The two authors explore the basic disciplinary strategies to respond to the demands of and for interdisciplinary collaboration. Within the sociological field, they identify three basic programmes: strong (oriented towards expansion), weak (oriented towards applied studies), and dialogical (oriented towards an even exchange). According to their diagnosis, there is too little appreciation for the internal complexity of the discipline and for the oppositions - micro/macro, quantitative/qualitative, structure/agency, etc. - performing these complexities. Sociology could offer much to and benefit from interdisciplinary collaborations, if it not just tolerated these oppositions but rearticulated them vis-à-vis the respective subject matters.